

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 25 (1921-1922)
Heft: 12

Artikel: Aus welschen Landen [Schluss]
Autor: M.Th.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668724>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

jämmerlich ertranken! Wie ich mein liebliches Abenteuer erzählte, da gab es ein großes Geschrei: „Wo ist das Hornissennest, daß wir es ausrotten?“ — Gemach! Gemach! ich werde doch niemals die flugen kleinen Quäler, die meine Freude wurden, verraten! Wie? ich sollte die kleinen Lehrmeister, die mir eine so köstliche Lektion erteilten, einem schmählischen Untergang weihen! Nein, tausendmal nein! Mein Hornissenpaar wurde gerettet! Oft beobachtete ich noch die Tierchen beim abendlichen Heimflug, aber ich zog mir niemals mehr die Drohung ihrer gezückten Dolche zu.

Die Eintagstierchen leben nicht mehr, aber ich hoffe, daß ihre Nachkommenschaft sich unterm freien Himmel tummelt und anderen Menschenkindern eine Lehre der Milde gegenüber den demüthigten Kreaturen erteilen, die da die Größe Gottes bis ins unendlich Kleine zu verkündigen wissen.

Aus welschen Landen.

Reisebilder eines Wanderlustigen von M. Th.

(Schluß.)

2. Boudry und die Gorges de l'Areuse.

Wer immer Neuchâtel besucht, der muß auch einmal die Gorges de l'Areuse durchwandern.

Wenn das turmbewehrte, stattliche Schloß von Colombier, das heute als Kaserne und Waffenplatz dient und seine ebenso stattlichen Alleen und geradezu imposanten Baumgruppen durchwandert sind und das freundliche Städtchen gleichen Namens hinter einem liegt, wird bald von der Höhe, die sich zum Areusetal niederstreckt, jenes andere Städtchen sichtbar, das gewöhnlich zum Ausgangspunkt einer Wanderung durch die Gorges genommen wird. In langer Häuserreihe steigt's den Südhang des stark abfallenden Plateaus auf, bis hoch hinauf zu den Thürmen des alten Schlosses: Boudry, der Ort, an dem Marat, der Revolutionär, geboren wurde. Und hinter des Städtchens Häusergewirr ragt, schützend vor rauhem Nord, steil auf die rundliche Kuppe der „Montagne de Boudry“, am Eingang ins Val de Travers, jener einzig schöne Waldriicken, um seines Holzreichtums weithin berühmt, die nie versiegende Quelle des Wohlstands für all die Gemeinden, die am Südfuß in seinen Besitz sich teilen, um der prächtigen Waldungen willen viel besucht, in denen Auerhahn und Schwarz-Specht heute noch haufen, wo um die Mitte des letzten Jahrhunderts noch der letzte Bär gesichtet worden war.

Schmutzig braun schießt die Areuse als ansehnlicher Fluß an des Städtchens Flanke dem glitzernden See entgegen; an ihrem Ufer lagert eine Komödianten-Familie um Wagen und Feuer, und schmutzige Kinder jagen, freischend und prügeln, einander. Am geräumigen, gelben Schulhaus, am kleinen Lokal-Museum mit reichen Pfahlbau-funden vorbei geht's ins Städtchen hinein. Plötzlich biegt die Straße in scharfer Kurve nach links und beginnt zu steigen. Aus der Tiefe brausen die Wasser der wilden Areuse, wir stehen auf der alten Steinbrücke, die in zwei Bogen hoch

das schäumende Wildwasser überspannt. Aber wir kommen nicht weiter, denn gebannt bleibt der Fuß stehen, das Auge erschaut ein Bild von besonderer Lieblichkeit. Giebel über Giebel recken die alten, winkeligen Häuser sich eins über das andere empor, bis droben am Schloßturme die Häuserreihe zu Ende kommt. Und zwischen Häusern und Fluß die Ufer zu beiden Seiten in herbstlichem Grüne prangend, ein Bild, das unauslöschlich dem sinnenden Auge sich einprägt. Schon im 12. Jahrhundert war das alte Boudry entstanden. Graf Ludwig von Neuenburg hatte den schon durch die natürliche Lage „festen“ Ort obendrein noch mit Wall und Graben, Turm und Schloß umgeben, und 1343 ward der Bürgerwehr der Stadt Schutz und Bewachung des wichtigen Aare-Überganges übertragen. Doch tragen des Städtchens Häuser meist durchaus modernen Charakter mit schmalen, hochaußsteigenden Fassaden. Davor lagert Holz und ganze Berge von „Wellen“, für des kalten Winters langen Bedarf. Landwirtschaft treiben auch diese „Städter“, und mühsam genug müssen Ackergeräte, Wagen und Pflug die steile Hauptstraße hinaufbefördert werden. Nur ein Unikum ist mir beim Durchwandern des Städtchens ins Auge gefallen, die Art und Weise, wie hier die Vertreter der Zunft der Haarschneider ihr Vorhandensein einem löblichen Publikum zur Kenntnis bringen. Reckt sich doch da und dort eine mächtige Hand aus Blech über des Ladens Türe hinaus, die ein noch größeres, schier Schrecken erregendes Rasiermesser mit wuchtigem Griff umklammert, und untendran baumelt, vom Winde geschaukelt, als weltbekanntes Abzeichen obiger Zunft, das messinggelbe Schälchen. Unter dem Torbogen oben hindurch, vor dem Abschluß der Altstadt, biegt der Weg rechts zum Schlosse hinauf. Wenig Interessantes bietet sein altes Gemäuer, seine weiten Räume sind zu Mietwohnungen gewandelt und überall zeigt sich durch den Lauf der Jahrhunderte hinab die ändernde Hand. Der



Boudry.

hochragende, massige Turm war in frühern Zeiten ein Gefängnis. Das Schönste aber hier oben beim Schloß ist sein Nußbaum beschatteter Vorplatz. Welch entzückender Ausblick! Tief unten das brausende Braunwasser der Aare, darüber hinaus nach Osten die an Weinbergen reiche Gegend des „Vignoble“, vom plätschernden Gestade des Sees bis hoch hinauf zu den schweigenden Höhen des Juras. Aus der Ferne glitzert Neuchâtel's Dächergewirre, die runde Kuppe des Chaumont, und über des Sees breiter, still-liegender Fläche der Alpenkette schneeiger, einzig schöner Kranz. Im Norden, neben dem Wahrzeichen der Gegend, der waldigen Montagne de Boudry der tiefe Einschnitt ins Val de Travers, noch höher, jetzt freilich von Nebelschwaden zeitweilig verdeckt, die aussichtsreiche „La Tournette“. Näher der imposante Bahnviadukt der Linie nach Lausanne, der auf 200 Meter Länge in 11 Rundbogen das breite Aare-Tobel überspannt, un-



6150 Neuchâtel. Le Schlossberg

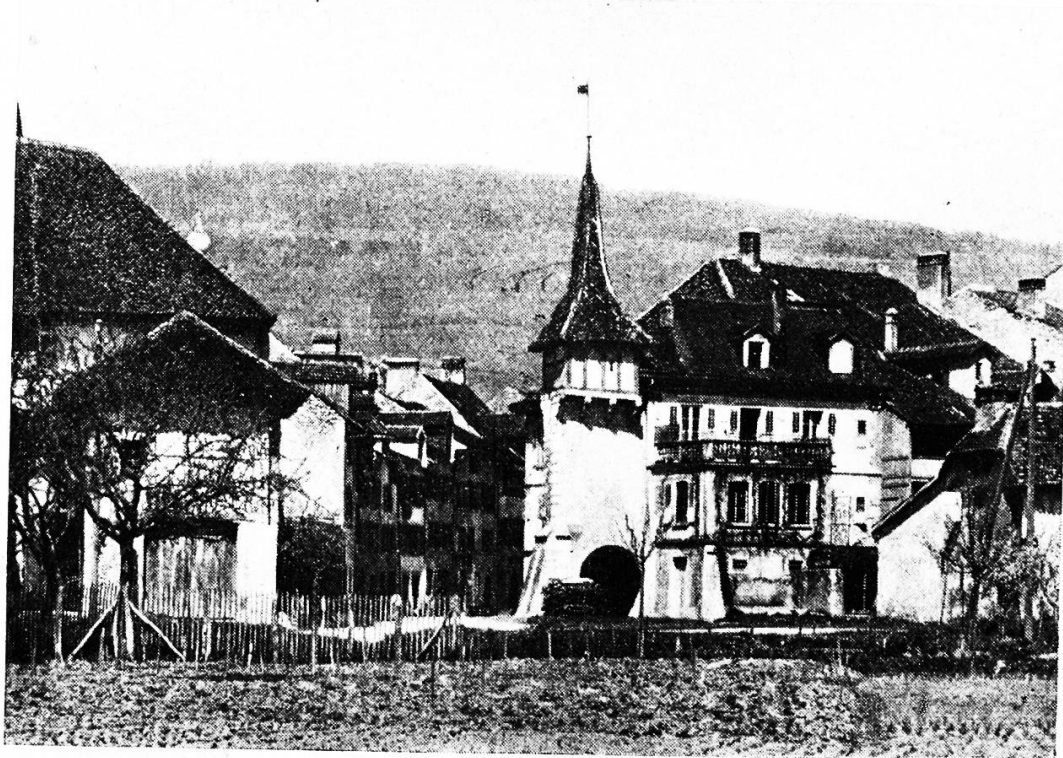
Neuchâtel. Der Schloßberg.

mittelbar daneben, wie Nestküken in der sonnigen Gegend hingelagert, Troiroels, La Fabrique und Les Isles, weiterhin Peseux und wie sie alle heißen die in Weinberge gebetteten freundlichen Ortschaften und Dörfer des reichgejegneten Neuenburger Landes. Schon um dieser Aussicht willen, um des reizenden Städtebildes unten auf der Aarebrücke willen verdient Boudry einen Besuch.

Endlich hört die Steigung auf. Das niedrige Pfarrhaus rechts birgt eine Seltenheit, wohl eine der reichhaltigsten und wertvollsten Pfahlbau-sammlungen in Privatbesitz, vom Eigentümer von Jugend auf und mit größter Liebe zusammengetragen. Mehr als einmal schon haben Prähistoriker von Weltruf hier in der niedrig-heimeligen Pfarrstube getagt.

Mit Recht trägt der höher gelegene stattliche Bauernhof seinen Namen Belle-vue. Der Rundblick rings in die lachende Gegend ist entzückend. Stracks führt das Sträßchen auf die immer wachsende Montagne de

Boudry zu, links die weitläufigen Gebäulichkeiten des Unheilbaren-Azyls von Perreux, noch höher Altersazyl und Waisenhaus: Boutoreuse und Belmont zurück. Bald taucht der Weg in üppigen Buchen- und Tannenwald, dann geht's hinab zur Schlucht und schon von Weitem schlägt des Wildbachs Rauschen und Zischen wachsend ans Ohr. Jetzt stehen wir unten am Fluß. Eingeeengt zwischen stözig-ragenden Wänden, zwingt er sich gischend und schäumend um wildes Gestein. Lachendster Sonnenschein durchflutet des Tales andere Seite, wir wandern in kühlem, schier kaltem Schatten. Drüben ein tausendfach Farbenpiel in den von Buchen bestandenen Hängen, wunderliche Felsgebilde türmen sich zu sturzdrohender Höhe, hier Turm, dort Bastion, da lang sich dehnende Felsbänder, dort Plätze von ungeheurer Dimension. In der Fluten Wirral schwankt der Bäume Geäste, mächtiger ragen die Felsen und engen das Tal zur Schlucht. Des Wassers Toben erstickt des Menschen Stimme, und seine rastlose Arbeit am harten Gestein ist deutlich zu schauen. Aus des Ufers dichtem Gestrüpp steigt mit langer Angelrute der Fischer, „doch die Beute ist heute gering,“ meint er, „seit gestern ist der Bach um 30 Zentimeter gestiegen, das Wasser ist zu klar.“ „Von Klarheit des Wassers“ vermochte der Fremdling freilich nur wenig zu entdecken; braun wälzten die Fluten in raschem Laufe sich hinab, nachdem weiter oben im interessanten felsengekügten Noiraique das „Schwarzwasser“ aus dem Torfmoor Ponts à Martel sich mit der Kreuze vermengt. Der Felsenzirkus türmt sich zu „Schloß, Turm und Bastion,“ dort wo Menschen-Geist des Wassers Kraft in seinen Dienst gezwungen, daß sie, aus diesem weltverlorenen Winkel heraus, Licht und Kraft in vieler Menschen Haus und Werkstatt trage hoch oben ins „große Dorf“ des Kantons, nach La Chaux-de-Fonds und ins benachbarte Le Locle. Kalt und feucht bläst die Luft durch die Schlucht, vom überhängenden Fels



Landeron.

tropft's stetig, mit wunderbarer Gleichmäßigkeit über Buhren und Wehren schießt eilenden Laufes das Wasser. Ob's wohl gesund, jahraus und ein in dieser Feuchte zu wohnen, im ewigen Schatten, während drüben am gegenüberliegenden Hang der Sonne wärmender Strahl lockendes Leben entfacht und der Gilzug hoch oben Tausende in raschem Fluge durch diese



Le Champ du Moulin.

Gegend führt. Deutlich sichtbar, auch aus der Tiefe, sind Geleise, Tunnel und Telegraphenstangen der kürzesten Verbindung unseres Landes mit dem reichen Frankreich.

Lange Zeit führt unser Weg hart der Kreuze entlang, dann tritt er hoch über ihr in schweigenden Wald, und wo er wieder ans Bachbett kommt, schützt nur das Geländer des unachtsamen Wanderers Fuß vom Sturz in die brodelnde Tiefe. Wir stehen im wildesten, schönsten Teil der Schlucht, schäumend, tobend und weithin sprihend schießt die milchweiße Flut durch Fels und Gestein, im Aufruhr der Elemente verhallt das menschliche Wort, die Erde erdröhnt, die Luft erzittert, und der Buchen buntfarbiges Blattwerk wogt auf und nieder. Über acht breite, starke Buhren rast das schäumende Wasser zur Tiefe, die Schlucht wird eng und wild und einsam, ein unheimlich Gefühl beschleicht die atmende Brust. Hart am Wasser entlang führt der holprige Pfad, Felsen sperren den Weg, und durch den Tunnel geht's weiter, noch über den schmalen, leichten Steg, und die Fahrstraße, die wir unten verlassen, ist wieder erreicht. Doch, welch seltsamer Kontrast! Oben am Steg das Wasser ruhig, still, tief-fließend, wenige Schritte davon ein Aufruhr und Toben der stürzenden Fluten, hier Friede und wohlthuende Stille, dort lärmende Empörung. Hoch ragen Felswände rings in die Lüfte, wilde Bergklüfte öffnen sich da und dort.

Nun aber wird das Landschaftsbild mit einem Schlag ein anderes, das Wilde weicht dem Lieblichen, die Romantik der Idylle. Wir nähern uns dem stillen, freundlichen Ort, der weltverloren, wie wenige dazu ge-

macht ist, im tiefen Frieden der Natur der Welt Leid und Händel zu vergessen. Noch eine kurze Strecke geht's durch ebenen Wald und jetzt liegt sie vor uns, vom strahlenden Sonnenglanz übergossen, von hohen Tura-Tannen rings umsäumt die friedlich-stille Waldwiese, „le Champ du Moulin“, durch Rousseaus Aufenthalt unsterblich geworden. Hier grasende Kühe, dort arbeitende Menschen auf Acker, Feld und Wiese. Oben, zu hinterst, am Bergessaume gelehnt das niedliche Hüttchen, in welchen der große Franzose gewohnt, vielfach seit jenen Tagen verändert, verschönert und vergrößert. Am Eingang links ob der Treppe die Inschrift: „Jean Jacques Rousseau a habité cette maison en Septembre 1764.“

Drunter die weitere Geschichte des kleinen Hauses:

„Louis Perrier, † 1913,

honora la mémoire du grand Philosophe et fit de cette maison une hospitalière demeure.“

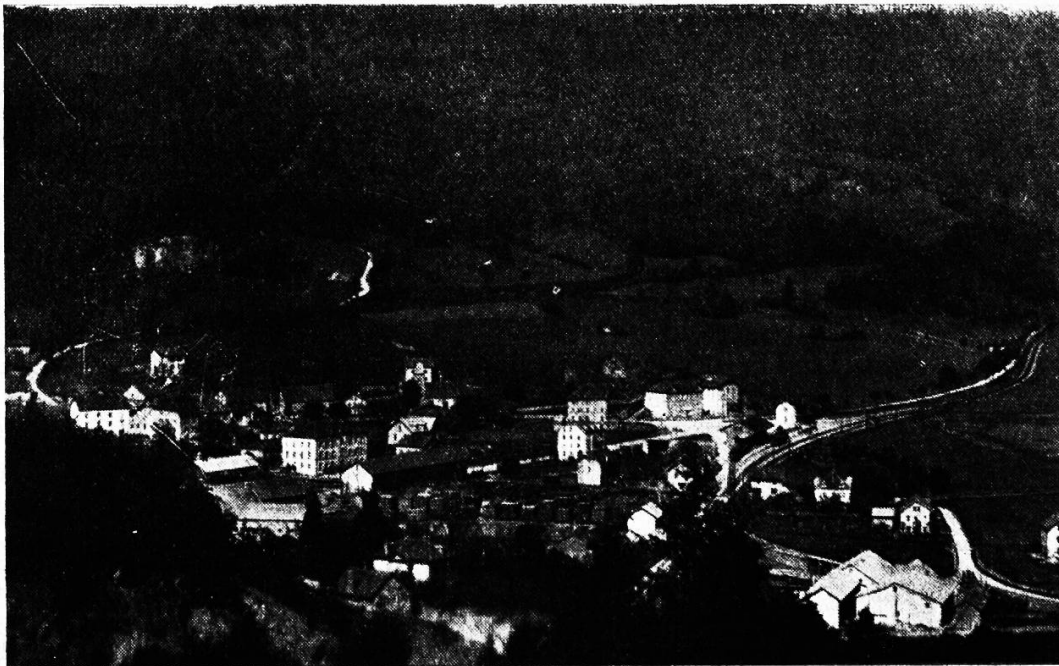
Er hat auch oft und gerne hier gewohnt, der große, weithin bekannte Neuenburgische Staatsmann und Oberst.

Und endlich noch des Rousseau-Häuschens neueste und letzte Etappe:

„Par Acte du 22. Septembre 1917 un Citoyen généreux a donné la Maison au Conseil d'Etat de la République et Canton de Neuchâtel.“

Der „généreux citoyen“ ist aber niemand anders, als der in den Kriegsjahren reichlich bekannt gewordene Jules Bloch. — Und nun nach dem berühmten Philosophen, nach dem hervorragenden Neuenburger Staatsmann halten in diesem idyllischen Landsitz die regierenden Häupter der Neuenburgischen Republik den Sommer über abwechselnd Einzug, drei, vier Wochen kommen sie mit Familie und finden alles bereit, ihres Amtes Last und Bürde vergessen zu lassen. Wahrlich, so übel ist's nicht, regieren des Haupt des löblichen Neuenburgischen Staates zu sein!

Doch das ewig Schöne, Große, Unvergängliche hier bleibt die Lage



Noiraigue.

dieses weltverborgenen Idylls. Rings umschlossen von himmelhoch ragenden Felswänden, die zu leuchten, zu „brennen“ beginnen, wenn die Sonne sich senkt, nach Westen der vielberühmte und vielbesuchte Creux-du-Van, der Herenkessel wunderlichen Nebeltreibens, auch wenn, wie heute rings umher die Sonne in herbstlicher Pracht herniederleuchtet, davor sein treuer Wächter, der heimtückische „Dos de l'Âne“, vor uns nach Süden die lotrecht fallenden Wände der Montagne de Boudry, auf denen bei Sonnenuntergang jenes wunderbare Farbenspiel anhebt, das wie in „Spiegeln“, „miroirs“, hin und her geworfen wird, nach Osten zu auf der Höhe das friedliche Bahnhöfchen, das den stillen Ort mit der „Welt“ verbindet. Es war eine Pracht, ein Leuchten, ein Friede. Lange, lange stand ich und schaute und träumte und genoß, — in vollen Zügen, aus tiefster Seele die Reize — des einzig schönen, idyllischen Champ du Moulin. —

Das Schicksal.

Mit dem gewaltig schreitenden Schicksal
hält kein Mensch Schritt;
drum wage dich nie zum Wettkampf mit ihm
oder, was töricht, such ihm zuvorzukommen.

Deinen eigenen Weg mußt du suchen
im Ausblick zum Gott, der in dir wohnt,
und ihm vertrauend, dem Strom gleich,
ihn unentwegt gehn.
Laß nie deine Seele ermatten
durch der Zweifel lähmenden Widerspruch;
dem Strom gleich mag sie
das Hemmnis zermürben, wie dieser
den starrenden Fels umwogt,
bis er, vom Steingeshiebe zerläßt,
tosend dahinrollt.

So eins mit dir selbst und ihm,
der in deinem Werk und Willen zum Guten
ausreißt und wirkt,
erreichst du dein Ziel:
du herrschest über dich selbst
und bist dein eigenes Schicksal.

H. B.

Kleine Alltagsfehler haben gewiß nicht weniger Glück und Liebe zerstört als große Laster.